

Flaschenpost

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 112-113

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Melissa Müller, 1979, besucht die Grafikfachklasse in St.Gallen, schreibt gelegentlich. Wohnte von Februar bis Mai in Warschau und besuchte die «Academy of Fine Arts» mit Schwerpunkt Grafik und Plakat.

GOTT UND DIE GÄSTE

Künstlerleben in einer rabenschwarzen Stadt



Schwarz ist die Druckfarbe in den Kellern der Kunstakademie, dunkel ist die Erinnerung an die Vergangenheit, misslich sind die sozialen Verhältnisse. Dennoch ist Warschau eine lebensfrohe Stadt – auch dank dem Humor seiner Bewohner.

«Warschau hat mindestens zwei Gesichter – du hast die Wahl, welches Auge du zu drückst», sagt Antek, ein polnischer Grafiker. Man findet hier wunderbare, spannende Orte – aber auch grauerregende. Da sind einerseits unzählige gemütliche Cafés, fabelhafte Quarktorten, romantische Parks, ein exzessives Nachtleben, Kirchen und der Kulturpalast, die eigentliche «Seele» Warschaus. Andererseits sind die Spuren des zweiten Weltkriegs unverkennbar sichtbar. Als Warschau bombardiert wurde, sah man Flammen und Rauch aus Hunderten von Kilometern Entfernung. 1945 lag die Stadt in Schutt und Asche – eindrücklich zu sehen in Polanskis Film «The Pianist».

Die malerische Altstadt wurde minutiös rekonstruiert. «Seltsam, nicht wahr? Fünfzig Jahre alte Häuser sehen aus, als wären sie dreihundert Jahre alt», meint Antek. «Deshalb habe ich zwiespältige Gefühle, wenn ich in der Altstadt bin: Ich mag diesen Ort, gleichzeitig hasse ich ihn.» Jeden Tag führt mein Weg an einem kleinen Denkmal vorbei. Zwei Laternen brennen hier Tag und Nacht, jemand legt Blumen auf die Erde. An dieser Wand wurden fünfzehn polnische Widerstandskämpfer hingerichtet. «Blut, überall Blut», sagt mein Kollege. «Weisst du? Meistens, wenn ein Soldat fiel, starb seine Frau oder Geliebte ein, zwei Tage darauf. Das war die Regel. Diese Frauen verloren ihren Lebenswillen und wurden wenig später erschossen.» Wir schweigen; er zuckt mit den Schultern – ein flüchtiges Lächeln, ein fester Händedruck, dann verschwindet er mit schnellen Schritten in der Nacht.

KÜNSTLERLEBEN

«Ich bin Künstler», bekennen polnische Studenten selbstbewusst – eine absolut andere Auffassung als in der Schweiz. Bei uns ist eher die Rede von Design, Marketing oder Corporate Identity. Die Besonderheit dieser Akademie ist hingegen, dass aufwendige traditionelle Techniken gepflegt werden – zum Beispiel die Lithographie, eine Druckart, die Henri de Toulouse-Lautrec meisterhaft beherrschte und für seine Plakate einsetzte. Der Mut zum Experiment und die Malerei nehmen einen viel höheren Stellenwert ein. In den Studios stehen uralte, massive Druckwalzen, die rege benutzt werden. Die Farben kratzen wir aus grossen, rostigen Kübeln. In der Werkstatt im Keller steigt einem ein ätzender Geruch in die Nase. Hier kann man bearbeitete Metallplatten in Säure einlegen. Schon nach dreissig Minuten Umgang mit diesen Giften erlebt man ein schwebendes Schwindelgefühl im Kopf.

Die Frühlingssonne kommt zu Besuch, vertreibt die eisigen Temperaturen – und sie bleibt, wochenlang. Unzählige Demonstranten protestieren gegen den Krieg und gegen die polnische Regierung, die Hunderte von Soldaten in den Irak schickt. Erstaunlich viele ältere Leute sind präsent. Eine Dame hält ein Schild in der Hand: «Grandmas against war».

Das Interessanteste in der Stadt sind zweifellos die Einheimischen. Ich fühle mich auf Anhieb wohl unter diesen herzlichen, tiefgründigen Menschen, die nicht selten einen Hang zu schwarzem Humor haben. «Gast im Haus – Gott im Haus!» ist für die Polen mehr

als nur ein Sprichwort. Das Glas ist niemals leer, ein neuer Vodka muss her, vorzugsweise ein «Zubrovka», Roggenschnaps mit Büffelgras und Apfelsaft.

FEST IN DEN EIGENEN VIER WÄNDEN

Eines Abends kommen die beiden Studenten Ania und Maksim zu Besuch. Wir improvisieren eine leckere Pasta und machen uns gemütlich. Währenddessen wird genüsslich getratscht – über einen Amerikaner mit Hang zum Okkultismus, der seit fünf Jahren in Warschau lebt und immer noch keinen vollständigen Satz Polnisch zustande bringt, es sei denn «Dzien dobry» – «Guten Tag». An einer Party tauchte er stockbesoffen auf, zwei angeheiterte Prostituierte stützten ihn. Der Typ blufft allen Ernstes damit, er habe in Los Angeles mit der Limousine Berühmtheiten herumchauffiert – Madonna und David Bowie höchstpersönlich. Später am Abend kommt die unerschwingliche Schweiz zur Sprache. «Das könnt ihr euch nicht vorstellen», sagt Ania zu ihren Freunden, «100 Gramm Champignons kosten in der Schweiz so viel wie in Polen ein ganzes Kilo!» Ihre Empörung erinnert mich an ein Gespräch mit einem Polen, der einmal in Zürich eine Suppe bestellt hatte – und dafür das Geld ausgab, das er für eine ganze Woche einberechnet hatte.

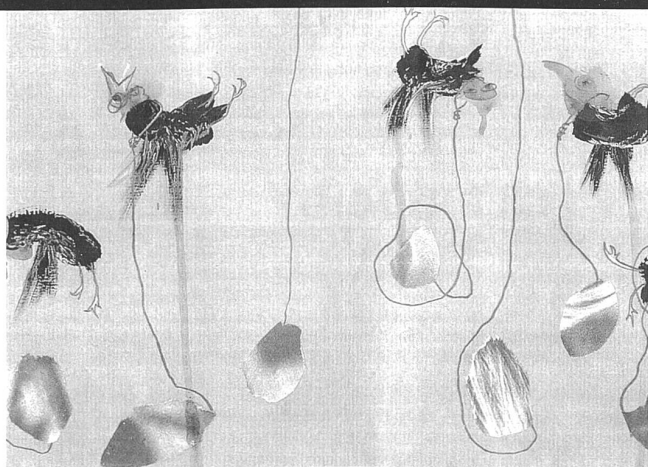
Die besten Feste fallen meist nicht in trendigen Clubs, sondern bei Leuten zu Hause. Als uns eine Freundin zu sich einlädt, entpuppt sich das Innenleben des Blocks als das pure Gegenteil seiner tristen Fassade. Wie viele andere lebt auch sie in einem Plattenbau, einem Relikt aus der kommunistischen Zeit. Eine vierköpfige Familie bewohnt die bescheidene, kleine Wohnung – obwohl beide Eltern Ärzte sind. Die Löhne sind erschreckend niedrig. Eine Apothekerin verdient

zwölf Zloty pro Stunde – das sind knappe fünf Franken; die Aktmodelle an der Akademie verdienen nur acht Zloty. Damit kann man sich in einem Warschauer Restaurant gerade mal einen Kaffee leisten. «Strange people, quite funny», sagt Dominic, ein Malereistudent, über die Modelle. Einer posiert prinzipiell nur in Wollsocken, eine Frau trägt immer den selben schwarzen Body und sieht mit ihren rabenschwarz geschminkten Augen aus wie eine Femme Fatale. «Ein anderer Mann ist derart mager, dass sich die Knochen unter der Haut abzeichnen», sagt Dominic. «Du kannst beinahe sehen, wie sein Herz schlägt.» Einmal sei er während dem Modellstehen zu-

Bereits bin ich von zwei uniformierten Typen umringt. Ich versuche, meinen Irrtum zu erklären – zwecklos. «Was ist hier los?» fragt eine Stimme. Als ich mich umdrehe, steht ein freundlicher Herr um die fünfzig mit Pelzmütze und Bart neben mir. Er redet mit den beiden Securities, die darauf bestehen, meine Personalien aufzunehmen. Die beiden Uniformierten meiden jeden Augenkontakt. «Sprechen Sie auch Deutsch?» frage ich den netten Unbekannten. «Ja – und Schwedisch, Russisch, Jiddisch, ausserdem auch ein bisschen Hebräisch», sagt er in akzentfreiem Deutsch. «Haben sie Sprachen studiert?» – «Nein – ich arbeite als Strassenfeger in einem

eine neue Religion den heidnischen Glauben verdrängte – das Christentum. Heimlich betete das Volk weiterhin zu den Krähen. Ein erzürnter Bischof ordnete an, dass alle Krähen gefangen und mit einem Stein in der Weichsel ertränkt werden sollen.

Heute ist diese Geschichte längst Vergangenheit, die Krähen haben sich die Stadt zurückerobert. Der christliche Glaube spielt eine wichtige Rolle im Alltag der katholischen Bevölkerung; sonntags sind die Kirchen bis auf den letzten Platz besetzt. Wenn ich mit jemandem ins Gespräch komme, lautet die erste Frage meistens: «Do you like Warsaw?» die zweite Frage: «Do you believe in god?»



sammengebrochen und musste ins Spital gebracht werden.

Aktzeichnen gehört an der Akademie zur Tagesordnung. Jeden Nachmittag erkämpfen sich die jungen Frauen und Männer einen Ort im überfüllten Saal und richten sich einen Arbeitsplatz ein – um Sekunden später mit weit ausholenden, grosszügigen Pinselstrichen die Leinwand zu füllen. Die Modelle posieren stundenlang in einem abgewetzten Sessel und plaudern unermüdlich mit den Studenten, andere verdrehen gelangweilt die Augen.

STRASSENFEGER UND KRÄHEN

Warschau ist eine Stadt der Gegensätze: Keine fünf Busminuten von der nostalgischen Altstadt entfernt ist in kilometerlangen Strassenschluchten ein Block an den anderen gereiht. Im Zentrum türmen sich ultramoderne Luxuswarenhäuser auf, streng bewacht. Starke Medikamente bekommt man an der Kasse rezeptfrei und spottbillig. Einmal kaufe ich mir eine Zeitung und lasse ein Heft in meine Tasche gleiten – eines dieser Gratisblätter, wie sie überall aufliegen, denke ich leichtsinnig.

Park. Da kommen oft Ausländer hin, deshalb bin ich froh, wenn ich in verschiedenen Sprachen erklären kann, wo die Toilette ist.» Als der Papierkram erledigt ist, bedanke ich mich bei meinem sprachgewandten Helfer. Er winkt ab: «Vielleicht bin auch ich einmal froh, wenn mir auf Reisen jemand hilft.» So unverhofft wie er auftauchte, so unbemerkt verschwindet er.

Als ich erleichtert an die frische Luft trete und auf den Bus warte, verdunkelt sich der Himmel über mir.

Ein Krähenschwarm zieht seine Runden. Überall trifft man sie an, diese Vögel: Im Park, am Strassenrand, im schmutzigen Schnee hockend. Schwarz wie Asche ist ihr Gefieder. Polen ist voll von verrückten Stories und Sagen, und so gebührt auch den Krähen ihre Geschichte: In heidnischen Zeiten verehrten die Menschen diese Tiere so innig, dass sie die Krähe zur Schutzgottheit erhoben. Priester kümmerten sich um sie und praktizierten mystische Rituale, um Gesundheit und reiche Ernten heraufzubeschwören. Der Kult um die Krähen bestand während Jahrhunderten, bis

Im Atelier für Drucktechniken in der Akademie begrüsst mich Professor Strent mit einem Handkuss – polnische Höflichkeit, gekoppelt mit Charme. Wir sitzen an einem langen, verkratzten Tisch, arbeiten und plaudern, die Leute gehen ein und aus. Manche sind ganz schön exzentrisch. Meine Kollegin Agnieszka kann sogar einen Satz Deutsch sprechen: «Ich bin hübsch, glücklich – und ein Genie.» Plötzlich erklingt ein schriller Schrei. Eine junge Frau flucht aus vollem Halse und gestikuliert hysterisch. «Sie hat einen Hang zur Dramatik», flüstern mir Studenten zu und grinsen vielsagend. Sogar eine Nonne besucht in ihrer schwarzen Kleidung das Atelier, die Liebenswürdigkeit in Person. Ein Techniker stellt Speckbrote auf den Tisch. Die Stunden fliesen vorbei, während prachtvolle Drucke entstehen, oft düstere, eigenwillige Bilderwelten.

Illustration: Emma Dibben, Austauschstudentin aus England in Warschau (emmabeast81@hotmail.com)